

Maria – Mutter der Glaubenden*

Johann Auer, Bonn

Das neue Weltverständnis und Weltverhältnis, das der Mensch des technischen Zeitalters erzeugt und gewonnen hat, ist nicht nur von einem weit hin beobachteten allgemeinen Unsicherheitsgefühl, ja von einer unerschwelligen Angst, und einer geistigen Orientierungslosigkeit begleitet, sondern hat für viele, wie sich immer mehr zeigt, eine ernste Glaubenskrise zur Folge. Daher das so erregende Bemühen der Kirche, wie es das Konzilsgeschehen so eindrucksvoll bezeugt, die Glaubenswahrheiten den Menschen von heute neu, in ihrer Denk- und Redeweise, zu sagen. Daher auch die intensive Hinwendung der Theologen zur Grundhaltung des Christen, daß er nämlich ein Glaubender sei¹. Was ist Glaube und wie kommt er zustande, wie kann er in der veränderten Welt der Gegenwart realisiert werden? Schon der natürliche Glaube ist Grundlage des personalen Verhältnisses der Menschen untereinander, auch der Liebe. Im übernatürlichen Glauben, der den Zugang zum transzendenten und in Christus zugleich weltimmanenten Gott eröffnet, ist der ganze Mensch beansprucht: der hinnehmende Verstand, der sich entscheidende Wille und das sich schenkende Herz. In der „Gnade des Glaubens“ wird der Christ zu jenem Opfer dieser seiner Grundkräfte befähigt (vgl. 2 Kor 10, 5), das die aus der Sünde stammende falsche Selbstherrlichkeit (1 Kor 4, 7) überwindet und die aus dem Opfer (Tod des Weizenkorns Jo 12, 25) stammende Fruchtbarkeit schenkt. Die ganze Heilsgeschichte, die die Mitte des christlichen Weltverständnisses darstellt, nimmt darum ihren Ausgang von einem einmaligen und darin exemplarischen Glauben: der erste Menschheits-Bund gründet im Glauben Noes (Gn 6, 18.22), der Bund mit Israel im Glauben Abrahams (Gn 15, 18; 17, 21; 22, 16 ff.; vgl. Hebr 11; Röm 4; Jak 2, 14–26). Auch der Neue Bund nimmt seinen Anfang im Glauben eines von Gott berufenen Menschen, im Glauben Mariens (Lk 1.31 ff. 38)².

* Der folgende Beitrag geht auf ein Referat zurück, das der Verfasser zum Marianischen Kongreß in San Domingo (März 1965) eingesandt hatte.

¹ Vgl. G. Ebeling, *Das Wesen des christlichen Glaubens* (ev.), München 1964; H. Schmidt, *Das Verhältnis von neuzeitlichem Wirklichkeitsverständnis und christlichem Glauben in der Theologie G. Ebelings*, Kerygma und Dogma 9 (1965), S. 71–101; W. Knewels, *Die Wirklichkeit Gottes. Ein Weg zur Überwindung der Orthodoxie und des Existentialismus*, Stuttgart 1964; LThK IV² (1960) 913–931.

² B. Bartmann, *Maria Mutter des Glaubens*, Paderborn 1924⁴, S. 113–139; E. Walter, *Maria Mutter der Glaubenden*, Freiburg 1949; H. Volk, *Maria mater credentium*, Trierer Th. Ztschr. 73 (1964) 1–21; F. Mussner, *Der Glaube Mariens im Lichte des Römerbriefes; Maria im Kult*, Essen 1965, S. 11–20.

Bei allen Titeln, die Maria eignen und die an die Mitte des Geheimnisses unseres Heiles rühren, muß doch immer zunächst jener Titel genannt und bedacht werden, in dem sie uns als „Mutter der Glaubenden“³, wie Suarez sie genannt hat, vor Augen gestellt wird. So wollen denn auch wir im folgenden einmal nach dem Glauben Mariens fragen. Was sagt uns darüber das Wort der Schrift (I), was die von der geistlichen Theologie genährte Meditation (II)?

I

1. Vor allem anderen ist der locus classicus für den Glauben Mariens, der Verkündigungsbericht bei Lk 1, 26–38⁴, zu bedenken. Alle entscheidenden Strukturelemente der hohen Tugend des Glaubens werden hier sichtbar. Gott fragt bei Maria nicht an; er gibt ihr durch seinen Boten Gabriel Kunde von einem Geschehen, das dem ewigen Heilsplan Gottes gemäß eintreten wird. Das Geschehen aber beansprucht und fordert Maria selbst, ihr ganzes Wesen und Leben, bis in die Tiefe ihrer Person. Ihre Glaubensantwort ist also nur möglich als eine Entscheidung, die mit dem Ja zur Botschaft Gottes die vorbehaltlose, volle und endgültige Hingabe ihrer Person an Gott einschließt.

Gerade der fromme Mensch erlebt diese Forderung auf Leben und Tod in letzter Tiefe: er muß sein Herz von einem intellektuellen Hindernis, das das menschliche Denken vor den Gedanken Gottes immer wieder empfindet (Is 55, 8), erst frei machen. Wie einst Abraham (Gn 18, 12), so fragt auch Maria nach dem „wie“ dieses Geschehens und meldet ihren Willen zur immerwährenden Jungfräulichkeit an. (Wir werden im zweiten Teil davon zu sprechen haben.) Der Engel beantwortet diese Frage, indem er mit Bildern der alttestamentlichen Offenbarung (Heiliger Geist – überschatten – Sohn Gottes) von der biologischen Denkweise wegführt, das Mädchen Maria an die wunderbare Empfängnis ihrer Base Elisabeth erinnert und schließlich das Prinzip der Heilsgeschichte anruft, das schon der Engel Gottes bei der Stiftung des Alten Bundes zu Abraham, dem Stammvater Israels, dem „Vater des Glaubens“ (Röm 4, 11 f.), gesprochen hat: Bei Gott ist kein Ding unmöglich (Gn 18, 14)⁵! Der Glaube Mariens ist gefordert. Ihre Antwort kann darum auch nur eine Glaubensantwort sein, eine Antwort, die die totale persönliche Hingabe an Gott besagt, in der ihr „Ja“ zur Botschaft des Engels aufgehoben ist: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie Du gesagt!“ Was der Engel mit dem apodiktischen Indikativ als Zukunftswirklichkeit angekündigt hat, beantwortet Maria mit einem Wort, das wie das Amen des Alten Bundes (Dt

³ Disp. 19, 3 (Op. omn. XLX 297).

⁴ J. Gewiss, *Die Marienfrage* Lk 1, 34, Bibl. Z. NF 5 (1961) 221–254.

⁵ Th. Blatter, *Macht und Herrschaft Gottes*, Stud. Frib. NF 29, Freiburg/Schweiz 1962.

27, 15–26)⁶ zugleich Indikativ und Optativ ist, worin das Geheimnis des Zusammenwirkens Gottes und des Menschen in diesem begnadeten Glaubensakt Ausdruck findet.

2. Wenigstens an drei Stellen wird in der Botschaft der Synoptiker deutlich (was an sich selbstverständlich ist), daß Maria ihr Leben lang eine „Glaubende“ war, ein Mensch also, der je neu das Geheimnis Gottes in seinem Wirken annehmen und existentiell bejahen muß, der nicht ein für allemal einen Glaubensakt setzen kann, um dann wie ein „Wunderkind“⁷ für immer zu wissen, was geschehen werde und was er zu tun habe.

Da berichtet Lukas zunächst von dem Echo, das die Erzählung der Hirten über ihre Engelterscheinung und über das Finden des Kindes und seiner Mutter bei den Menschen fand: „Alle, die es hörten, staunten (ἐθαύμασαν)⁸ über das, was die Hirten erzählten“, d. h. sie verhielten sich wie Menschen, die etwas verstehen wollen und darum vor dem Unbegreiflichen nicht weiter als bis zum Staunen kommen. Von Maria aber sagt der Evangelist ausdrücklich: „Maria aber hielt alle diese Dinge (in ihrem Geiste) fest und erwog⁹ sie in ihrem Herzen“ (Lk 2, 19). Sie erfaßt sie im Glauben und läßt darum auch das Unbegreifliche in sich hinein, um es gläubig zu bedenken und um nachzudenken, was Gott damit sagen will.

Noch aufschlußreicher ist das Wort, das Lukas im Zusammenhang mit der Wiederauffindung des Zwölfjährigen im Tempel berichtet. Hier zeigt sich schon der Gottesglaube in seiner neutestamentlichen Gestalt als Glaube an Christus. Auf den leisen Vorwurf Mariens: „Kind, warum hast du uns das getan, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht“, erwidert Jesus mit einem Hinweis auf „seinen Vater“, wobei er deutlich und unbezweifelbar einen anderen Vater meint als den, den Maria im Sinn der öffentlichen Meinung genannt hat (Mt 13,55). Der Evangelist fügt dem Wort Jesu hinzu: „Doch sie verstanden nicht, was er ihnen damit gesagt hatte“ (Lk 2, 50). Vielerlei ist in diesem Wort enthalten; es scheint auch nahe zu legen, daß Maria über das Wissen des Kindes um seinen Vater sowie über den „Vater“ des Kindes selbst nachdenken muß. Daß Maria, die darum weiß, daß Josef nicht der natürliche Vater des Kindes ist, schon

⁶ Schlier, in: ThWNT I, 339–342.

⁷ F. Lakner, *Wertende Gedanken zu neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Mariologie*, ZKTh 87 (1965) 160–195; R. Laurentin, *La question mariale*, Paris 1963; J. Auer, *Um die dogmatische Begründung des katholischen Marienkultes: Maria im Kult*, Essen 1965, S. 21–38.

⁸ ThWNT III (1950), S. 27–42; 29 „eigenartiger Ausdruck der anthropozentrisch bestimmten Erlebnisfrömmigkeit in der LXX“; 39 „Der Staumende bleibt im Vorhof; die menschliche Haltung des Staunens gegenüber dem numinosen Erlebnis ist noch nicht Glaube...“; R. Laurentin, *Structure et théologie de Luc I–II*, Etudes Bibl., Paris 1957.

⁹ συμβάλλουσα = „conferens“, non tantum volvens in corde suo, i. e. ad solutionem aenigmatum adducens: cfr. Plato, Krat. 384 A: εἰ οὖν πῃ ἔχεις συμβαλεῖν τὴν Κρατύλου μαντίαν.

etwas von einem „dreifaltigen Gott“¹⁰ gewußt habe, wie manche Theologen der späteren Zeit annahmen, ist mit dem, was die Schrift von Maria berichtet, in nichts zu vereinbaren.

Am klarsten zeigt der Bericht bei Markus 3, 21, 31–35¹¹ Maria als die große Glaubende, deren Christusverständnis ebenso wie das der Apostel bis zum Ereignis des Ostermorgens zumal wachsen muß¹². Christus steht am Anfang seines öffentlichen Wirkens und wird von den Zuhörern bedrängt, so daß er kaum zum Essen kommt. Der Evangelist berichtet von dieser Zeit: „Als die Seinen das hörten, brachen sie auf, um sich seiner zu bemächtigen, denn man sagte, er sei von Sinnen (ἐξέστη γάρ, Mk 3, 21)“. Über ihre Ankunft bei Christus berichtet der Evangelist: „Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und sie blieben draußen stehen und schickten zu ihm und ließen ihn rufen“. Maria ist also dabei, und sie hat die Sorge der anderen, die durch die öffentliche Meinung aufgekommen war, nicht etwa durch eine dogmatische Belehrung beiseite geschoben. Der Bericht zeigt vielmehr eine Mutter wie alle Mütter, die um ihr leibliches Kind besorgt ist, auch wenn es schon groß geworden ist. Maria weiß um die messianische Sendung ihres Sohnes, doch was der „Messias“ ist, muß sie, wie die Apostel, glaubend langsam erst lernen. Christus will darum auch seine Mutter belehren, wenn er „auf die rings um ihn Sitzenden blickt und spricht: Siehe, das ist meine Mutter, das sind meine Brüder. Jeder, der den Willen Gottes (meines Vaters im Himmel, Mt 12, 43) tut, der ist mir Bruder, Schwester, Mutter“ (Mk 3, 35). – Indem Maria das Wesen ihrer Christusmutterchaft neu versteht, soll sie das Wesen ihres messianischen Sohnes, des Messias, selbst neu erfassen. So prüft und läutert, klärt und begnadigt Christus den großen Glauben seiner Mutter in dieser Welt.

3. Dies wird noch deutlicher, wenn wir uns dem Marienbild bei Johannes¹³ zuwenden, der in besonders eindringlicher Weise die Bedeutung des Glaubens für das Gottesreich behandelt.

¹⁰ Suarez Disp. 19, 1 (Op. omn. XIX 297): manifestum est fidem in virgine fuisse perfectissimum . . . , qua per illam distinctissime credidit mysteria Trinitatis et incarnationis et reliqua omnia, quae ad divinitatem et humanitatem pertinent. Ita docent Patres Ambrosius . . . Epiphanius . . . Augustinus . . . Bernardus . . . Rupertus. Anders Bartmann, vgl. Anm. 2; J. Schmid, *Das Evangelium nach Lukas*, Regensburg 1940 S. 67; „weil die Einzigartigkeit seines (Jesu) Sohnesbewußtseins allen anderen Menschen, auch seiner Mutter, ein undurchdringliches Geheimnis bleiben mußte.“

¹¹ Th. Soiron, *Jesus und Maria im Mk.-Ev.*, ThGl 14 (1922) 327–339; J. Blinzler *Jesus u. seine Mutter* . . . , Klerusblatt 23 (1942) 349 f.; 359–361; 24 (1943) 4 ff., 189.

¹² R. Laurentin, *Court Traité de theol. Mariale*, Paris 1953; deutsche Übers. 126 f.: „Im Gegensatz zu ihm (Christus) hat Maria die Bedingungen des irdischen Wandererdaseins restlos gelebt, das sie mit allen anderen Menschen teilt. Das Gesetz des Wachstums ist also für ihr Sein und Erkennen wesentlich. Sie ist Mutter Gottes geworden; sie hat zuerst im Glauben gelebt, bevor sie am Ende ihres Erdschicksals zur Gottanschauung gelangte.“

¹³ F. M. Braun OP, *La mère des fidèles*, Paris 1453; ders. in Rev. Thom. 1951, 5–68.

Vielleicht darf schon das Wort des Prologs von den Glaubenden, die als Kinder Gottes... aus Gott geboren sind (1, 13 f.), mit dem Geheimnis der jungfräulichen Geburt Christi (Lk 1, 34), ebenso wie mit der Lehre Jesu von der geistigen Christusmutterchaft aus dem Glauben (Lk 8, 21; 11, 27 f.) zusammengebracht werden¹⁴.

Ein besonderes Zeugnis für die Größe des Glaubens Mariens wie für die Läuterung dieses Glaubens durch Christus bietet der Bericht über die Hochzeit zu Kana (Jo 2, 1–11). Das Wort Mariens an Christus wie zu den Dienern verrät, daß sie eine Abhilfe in der Not durch ihren Sohn erwartet. Das geheimnisvolle Wort Jesu zu seiner Mutter klingt, als ob er ein falsches Messiasbild (vom Wundertäter für Not dieser Welt) abbauen und das rechte (von dem, der seine eigene „Stunde“ und seine eigene Art der „Offenbarung seiner Herrlichkeit“ hat) in seiner Mutter und in den Aposteln schaffen möchte. In diesem Fall dürfte man hinter das dennoch gewirkte Wunder das Wort setzen, das die Synoptiker viermal von Christus erwähnen: Dein Glaube hat dir geholfen (Mk 5, 34; 10, 52; Lk 7, 50; 17, 19; vgl. Mt 15, 28; Apg 3, 16): der Glaube Mariens hat dieses erste Wunder möglich und wirklich gemacht.

Was bedeutet in diesem Zusammenhang endlich das letzte Wort, das Jesus zu seiner Mutter vom Kreuz herab spricht (Jo 19, 25–27)? Will man in ihm nicht bloß die Sorge des Sohnes um die Zukunft der Mutter finden, sondern dem Johannes-Evangelium entsprechend einen tieferen Sinn suchen, so wird man an die letzte und schwerste Prüfung des Glaubens Mariens denken müssen: ihr Messiassohn stirbt wie ein Verbrecher verurteilt und geschmäht am Kreuz, und da sie seine Schmach mit ihm teilen will, ist es, als ob er sich von ihr absagen wollte: Johannes soll ihr „Sohn“ heißen und sie soll ihm „Mutter“ sein. Wir dürfen wohl annehmen, daß Maria ebensowenig wie die Apostel von den Auferstehungsweissagungen Jesu vor dem Ostertag verstanden hat. Sie alle mußten durch jenen Abgrund hindurch, den Christus sterbend selbst in das Psalmwort gefaßt: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen! (Mk 15, 34). Der Glaube wird im Opfer vollendet, weil er Gnade ist, die aus dem Opfer fließt. Vielleicht kann uns das der Ostermorgen zeigen, da Maria nicht mehr unter denen erscheint, die den Leichnam oder den irdischen Jesus suchen; ihr Glaube ist vollendet, verklärt auferstanden; sie braucht kein Zeichen für Jesu Verklärung, ihr Glaube ist selber zur immerwährenden inneren Verbundenheit mit ihrem Sohn geworden. Es ist „Glaube“ wie bei uns, solange wir auf Erden wandeln, Glaube nicht Schauen; und Glaube braucht nicht und kann nicht ersetzen, was theologische Spekulation in Jahrhunderten in verstehender Deutung und deutendem Verständnis für

¹⁴ Vgl. Anm. 12, S. 38–50.

das Glaubensmysterium schafft. Aber ist nicht der Glaube mehr als alles theologische „Verständnis“; kann dieses doch das Mysterium, das im lebendigen Glauben in seiner ganzen Größe und Lebensmacht umfassen und angeeignet wird, nie auflösen.

II

Wir hätten unsere Aufgabe, die biblischen Aussagen über den Glauben Mariens in einer theologischen Zusammenschau zu sammeln, schlecht erfüllt, wenn wir nicht auch noch kurz die Andeutungen der Schrift aufgriffen, die nicht mehr streng exegetisch, sondern nur noch in theologischer und gläubiger Meditation einer Deutung näher gebracht werden können.

1. Da ist zunächst das schon angedeutete Problem, welches sich aus der Frage Mariens an den Engel ergibt: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne (Lk 1,34)¹⁵? Eindeutig und klar ist, daß Maria in der Stunde, da sie Messiasmutter wird und somit den Neuen Bund mit-schließt, ganz in jener Ordnung steht, die Gott nach seinem ewigen Plan mit der Geburt seines Sohnes aus einer jungfräulichen Mutter beginnen will: Gottes geschichtliche Taten sind die Normen für unser gläubiges Denken und Theologisieren. Maria meldet darum in dieser Stunde ihren Willen zur immerwährenden Jungfräulichkeit an, was klar voraussetzt, daß sie bis zu dieser Stunde nicht nur körperlich, sondern auch geistig und in ihrem ganzen Wesen auf diese Jungfräulichkeit ausgerichtet war. Ja, ein tieferes Verständnis für das Zusammengehören des Marienglaubens mit ihrer Gottesmutterschaft könnte zeigen, wie die Jungfräulichkeit als ausschließliche und endgültige Ganzhingabe an Gott nichts anderes ist als die Konkretisierung des die Gottesmutterschaft menschlich begründenden Glaubens, weil diese nach Gottes ewigem Willen nur eine jungfräuliche Gottesmutterschaft sein kann. Seit Augustinus ist es üblich geworden, die Jungfräulichkeit Mariens mit einem Gelübde zu verbinden, das sie bei der Vermählung mit Josef oder im Anschluß an die Tempeljungfrauenlegende des apokryphen Jakobusevangeliums schon als kleines Kind gemacht habe. Die christliche Jungfräulichkeitsidee beginnt aber erst mit Christus und hat vor Christus und außerhalb des Christentums keine Parallele, wie schon Ambrosius eingehend dartut. Das von Augustinus geforderte Jungfräulichkeitsgelübde Mariens müßte demnach entweder dem Alten Bund angehören, wo es nicht einmal in der Sekte der Essener für ein Gelübde im Zusammenhang mit einer Vermählung ein Beispiel gibt, oder Maria müßte von Kind auf eine besondere Offenbarung Gottes erfahren haben, wofür das in der Offenbarung gezeichnete Marienleben keine Grundlage

¹⁵ Vgl. Anm. 4.

bietet. Christliche Jungfräulichkeit hat vielmehr ihr Fundament im lebendigen Christusglauben, der auch für Maria in der Verkündigungsstunde beginnt. Ist nicht eine solche Jungfräulichkeit, die in der einmaligen Führung Gottes und in dem dieser Führung antwortenden Glauben gründet, viel größer als eine gelobte Jungfräulichkeit aus der Zeit vor der Verkündigung¹⁶? Dürfen wir die Grußworte des Engels „du Begnadete“ und „der Herr ist mit dir“ in dem Sinn verstehen: Du gehörst bereits dem Neuen Bund der Gnade an, darum hast Du einen Namen („der Herr ist mit dir“), der dem Namen deines Sohnes, in dem der Neue Bund besteht, gleicht, der vom Propheten (Is 7, 14) Emmanuel, Gott-ist-mit-uns, genannt wurde, und können wir die Erklärung der Kirche, daß Maria unbefleckt Empfangene sei, als theologische Entfaltung dieses Engelgrußes verstehen, so müssen wir uns fragen: Welcher sündhafte Mensch möchte behaupten, daß er den Glauben der ganz Sündelosen ausloten könnte? Hat nicht das Gelübde bei uns Sündern *auch* die Aufgabe, das notwendige Mißtrauen gegen uns im sich ein für allemal schenkenden Vertrauen gegen Gott zu bergen? Braucht dies der zu immer neuer Entscheidung in Freiheit fähige Glaube der Sündelosen? Jenes Wunderkind, das die Legende des apokryphen Jakobusevangeliums zeichnet, hat mit dem Bild des aus Gnade und Glaube lebenden Menschen Maria im Evangelium wenig zu tun.

2. Ebenso verborgen wie Mariens Leben vor der Verkündigungsstunde ist ihr Leben auch nach dem Kreuzestod ihres Sohnes; die Schrift erwähnt sie weder in den Auferstehungsberichten noch bei der Himmelfahrt noch am Pfingsttag. Sie erscheint ausdrücklich nur mit den Aposteln, mit „den Brüdern“ Jesu und den Frauen zusammen im Gebet (Apg 1, 14): als Glied der jungen Kirche. Vielleicht dürfen wir diesem Schweigen der Schrift entnehmen, daß der Glaube der Immaculata, der Frau, die unter dem Kreuz auch im höchsten Sinn „geistige Mutter“ Christi geworden ist, in der Auferstehung ihres Sohnes ihre Vollendung empfangen hat. Sie braucht kein Zeichen seiner Verklärung mehr, da sie im vollendeten Glauben in immerwährender Gemeinschaft mit ihrem Sohn lebt, wo doch schon der Apostel, der sich als Sünder bekennt, von sich sagen kann: nicht ich lebe, Christus lebt in mir (Gal 2, 20)! Die Sendung des Geistes am Pfingstfest mag die zur Mutter der Kirche machen, die durch den Geist in der Verkündigungsstunde zur Mutter Christi, des Hauptes der Kirche, geworden war: jungfräuliche Mutter der Jungfrau-Mutter Kirche, wie Ambrosius¹⁷ oftmals sagt. Doch solange sie auf Erden ist, bleibt sie die Glaubende, die „Mutter der Glaubenden“, da ihr Glaube nicht zu einem anderen, wohl aber zu

¹⁶ J. Auer, *Maria und das christl. Jungfräulichkeitsideal*, GuL 23 (1950), S. 411—425; vgl. B. Brodmann OFM, *Bibel und Kirche* 1955, S. 98—110.

¹⁷ De virg. I 5, 22; Clem. Alex. Pädag. I 6.

einem viel innigeren und höheren Verstehen gelangen mag als der der Apostel.

Vor diesem Bild des Glaubens Mariens, der von der Verkündigungsstunde bis unter das Kreuz geläutert und entfaltet und in der Verklärung Jesu vollendet wird, erheben sich einige Fragen an unser aus dem Mittelalter stammendes Marienbild, die in unserer Zeit nicht verschwiegen werden dürfen: Wann wurde zuerst die Huldigung der Weisen aus dem Morgenland vor dem neugeborenen König der Juden als „Anbetung der drei Könige“ verstanden? Wer hat zuerst die Verehrung der Hirten für den von den Engeln verkündeten „Messias“ als „Anbetung der Hirten“ erklärt? Wer hat zuerst das ehrfürchtige Staunen der jungen Mutter Maria vor ihrem wunderbar von Gott geschenkten Kind, das der verheißene Messias ist, wie der Engel verkündigt, zur „Anbetung der Mutter vor ihrem Kind“ gemacht?

Uns sind diese „Anbetungsdarstellungen“ seit Jahrhunderten geläufig. Doch in der Glaubenskrise unserer Tage müssen wir uns fragen, ob wir mit diesen Deutungen nicht die Größe Mariens ebenso wie die Größe des Glaubens, wie sie uns in der Offenbarung begegnen, verniedlichen. Setzen wir nicht an die Stelle des Glaubens, der in dieser Welt nicht ohne Kampf zu bewahren ist, wie der Hebräerbrief (Kap. 11) eingehend darstellt, allzu sehr einen Glaubensgenuß und eine Freude des Schauens, die uns erst für den Himmel verheißt ist und von der in diesem irdischen Leben gilt: „Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört . . .“ (1 Kor 2,9)? Glaube steht immer in der Entscheidung des „heute“, wie der Prediger des Hebräerbriefes lehrt (3, 7–19), der auch die großen Zeugen und Martyrer des Glaubens aus dem Alten Bund als Beispiele für seine Bestimmung zusammenfaßt, wenn er sagt: „Es ist aber der Glaube das Festhalten dessen, was wir noch erhoffen (noch nicht besitzen und nicht aus eigener Kraft erringen können) und der Beweis für das, was wir nicht (mit den Augen des natürlichen Geistes) schauen“ (11, 1–4)¹⁸. Ausdrücklich weist er auch darauf hin, daß diese großen Zeugen des Glaubens ihre Erfüllung alle nicht erlangt haben, weil erst „Christus, der Begründer und Vollender des Glaubens“ (12, 2) kommen mußte. Am Anfang dieses von Christus begründeten und vollendeten Glaubens aber steht Maria, die erste Frucht der Erlösung, die im Gnadenprivileg ihres Sohnes und in den Leiden und Kämpfen ihres Lebens die „Mutter der Glaubenden“ geworden ist. Sie gilt es darum in dieser Stunde der Entscheidung zu grüßen, um ihre mächtige Fürsprache gilt es zu bitten, damit auch in den erschwerten Umständen unserer Zeit der Glaube an Christus und seine Kirche nicht ermatte.

¹⁸ P. Antoine, in: DBS III, 276–310; πιστεύω: Bultmann—Weiser, in: ThWNT VI, 174 bis 230.